Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 10

Artikel: Ins Saanenland

Autor: F.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Dorf Gstaad. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

gibt aber noch größere Künstler am Amboß, als du einer bist!" schnauzte er ihn an; „deswegen kannst du ruhig fort, wenn dir's bei mir auf einmal so heillos verleidet ist."

„Wenn Ihr mir so kommt," antwortete zornig der Geselle, „fahre ich morgen schon ab. Dazu habe ich das heilige Recht; denn Ihr seid mir," er lärmte es laut heraus, „Ihr seid mir den Lohn für drei Monate schuldig."

„Herrgott, Herrgott!" schrie der Alte auf, „ja beim ewigen Gott, 's ist wahr." Der Kopf sank ihm auf die Brust. „Ich habe," redete er wie für sich, halblaut, „aufs Frauenzinslein gewartet und gehofft; aber es ist mir nicht gekommen und kommt mir nimmermehr, der Gemeindeschreiber hat mir's eben klar gemacht. Die Maitli haben mir alles genommen; ich bin ausgenüsselt; ich bin leerer als ein Haselbusch im Winter. Doch knie ich deswegen noch nicht vor dir; du kannst gleichwohl morgen schon fort," lärmte er auf. „So mag ich dich lieber nicht mehr an meinem Tisch sehen. Und das Geld, das Geld, ja, sollst du haben und wenn ich's aus dem Boden kratzen muß, und wenn ich die Hosen verpfänden muß, du undankbarer Schwabe!"

Mit einem wilden Fluch raste er aus der Schmiede ins Haus hinauf.

Jetzt stürzte sich das Bethli vor dem Gesellen nieder. Aufschluchzend umschlang sie seine Knie und bat und beschwor ihn, doch ja nicht fortzugehen, bis der Alte einen andern tüchtigen Gesellen habe. Er habe es ja gewiß nicht so bös gemeint. Er sei eben unglücklich seiner Töchter wegen; so dürfe man ihm jetzt nicht jedes Wörtlein nachrechnen und zu sehr verübeln.

„Nein," machte er mit zornfunkelnden Augen, „keinen Tag bleibe ich länger. Morgen früh geh' ich fort. Der Alte hat mir's zu wüst gemacht. Steh' auf, mach nicht den Narren, 's nützt doch nichts." Er riß sie auf, und als sie schluchzend, zum Tode betrübt vor ihm stand und ihn nur bittend ansehen konnte, sagte er heftig: „Wenn du nun mit mir kommst und mich heiratest, so will ich vorher hier noch vierzehn Tage warten, sonst keinen Tag länger. Ich bleib' dabei. Jetzt heißt's halt: Entweder gilt der Alte oder ich. Da will ich nun einmal sehen. Jetzt red', willst du mit?"

„Ach," sagte schluchzend die junge Magd, „wie machst du mir das Herz so schwer, Jokel. Wie kannst du denn verlangen, daß ich den alten übelzeitigen Mann in seiner großen Not im Stiche lassen soll. Er hat mich als armes, verlassenes Flatterröcklein in sein warmes Haus aufgenommen, hat mich gehalten wie sein eigen Kind und ist mir gewesen wie eine Mutter. Nun sollte ich ihn verlassen? Nein, Jokel, im Ernste kannst du das von mir nicht verlangen."

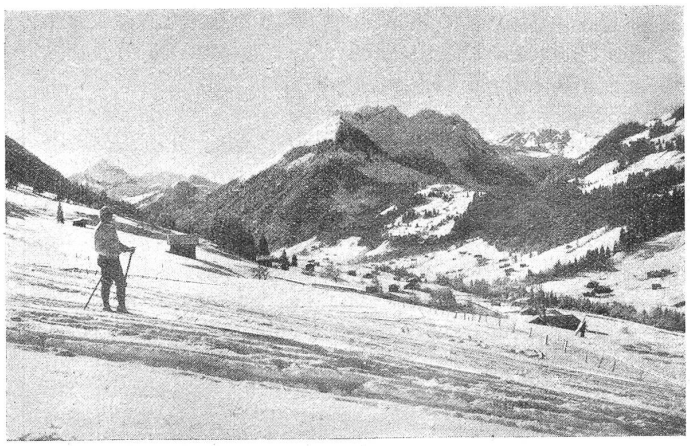
„So," sagte er hart, „nun weiß ich ja, wie's steht. Der Alte wiegt schwerer als der Junge. So bleib' bei ihm; du hast mich doch nie wahrhaft lieb gehabt. Hast dich immer so rar und seltsam gemacht, wenn man dich mal ernsthaft in die Arme nehmen wollte. Nun versteh' ich's, du gehörst dem Alten; so bleib' auch bei ihm!"

(Fortsetzung folgt.)

Ins Saanenland.

Bei Spiez herum fing es an zu tagen; vorher war die durchfahrene Landschaft in Dunkel gehüllt, das nur widerwillig einem matten Zwielicht wich. Umsteigen! Der Bahnwagen ist frisch gescheuert und von einladendem Geruch gewesen — ehemals. Doch darum keine Feindschaft nicht. Im Winterdienst, wenn Schneeschmelze und Regen abwechseln, kann die Verwaltung nicht jedem Drittklaß-Passagier einen Salonwagen mit Ambradüften zur Verfügung stellen. Die Dörfer flogen vorbei, große und kleine, viele Talengen, Sägemühlen, waldige Schluchten, gedeckte Brücken über die frostzahm gewordene Simme kamen und schwanden.

Wißt ihr in der Bundesstadt, daß die Häuser des Simmentals bekannt sind durch ihre Sauberkeit und Nettigkeit? Im Sommer werden wieder prangende Nelken und anderer Blumenflor die blinkenden Fenster schmücken und einladend winken. Ja, die Simmentaler dürfen sich schon einige Zier leisten; sie haben zwar schmalen, aber fruchtbaren Talboden, schöne Alpen, berühmte und einträgliche Viehzucht, große Viehmärkte, beträchtlichen Handel.



Partie bei Gstaad. Blick aufs Oldenhorn. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

Doch auch ihr verdient Anerkennung, kleine Bergbäuerlein an steilen Halden und in den Einsamkeiten der hochgelegenen Saanenmöser. In unansehnlichen Behausungen und auf winterlichen Höhen seid ihr auf wenig fruchtbaren Boden angewiesen und gehöret nicht zu den Großen des Landes, wohl aber zu den Nützlichen, seid in aller Bescheidenheit staatserhaltende Kräfte, welche sich nicht zur achteckigen oder achtstündigen Arbeit aufgeschwungen haben, aber beitragen, das Land mit Käse, Wolle, weitbegehrten Saanenziegen und mit wetterfesten Arbeitern zu versorgen.

Sieh dort im Osten die starren, unnahbar trotzigen Felsscharten in den Himmel hinaufragen! Mich gelüstet es nicht, dort zu spazieren und Bergsteigerruhm zu suchen oder — —. Das sind die berüchtigten Spillgerten; nur wenige Kühne wagen sich an diese Panzertürme.

Beim Niedergang vom Bergrücken der Saanenmöser in den Talkessel von Saanen tut sich eine neue Welt auf und zieht Aller Blicke auf sich. Die Bahn, von Zweisimmen an mit freundlichen Wagen ausgestattet und durch rauchlose elektrische Kraft betrieben, macht hier eine starke Schleife, daß man sich über Süd und Nord wieder zurechtfinden muß. Das erste Bemühen gilt aber der Betrachtung dieser idealen Winterlandschaft mit dem umgebenden Bergeskranz. Talgrund, Dorf, Wälder und Berge, alles in schneeigem Weiß, beglänzt von der mild wärmenden Januarsonne.

Station Gstaad: Hotelle, Sportkostüme, französische und englische Laute und Saanerdeutsch, skidurchfurchte Halden, schmucke Hotelschlitten, reges Treiben einer winterfrohen Menge.

Nach wenig Minuten Einfahrt in Saanen, dem mein Besuch gilt. Also aussteigen! sonst kommst du ins welsche Land und mußt bei teurem La Vaux eingerostetes Französisch repetieren.

Das Dorf mit seinen wohlgebauten heimeligen Holzhäusern macht einen behäbigen Eindruck. Die vielen Verkaufsläden zeigen, daß hier das Verkehrszentrum und der Marktflecken des Tales ist. Das große „Landhaus" mit seinem Kranich erinnert an vergangene Zeiten, da noch die Grafen von Greyerz hier geboten, auch die große Kirche mit dem stattlichen Turm und die dabeistehende Kapelle haben wohl schon manches Geschlecht kommen und gehen gesehen.

Gstaad von Westen ausgesehen. Im Hintergrund das Gifferhorn. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

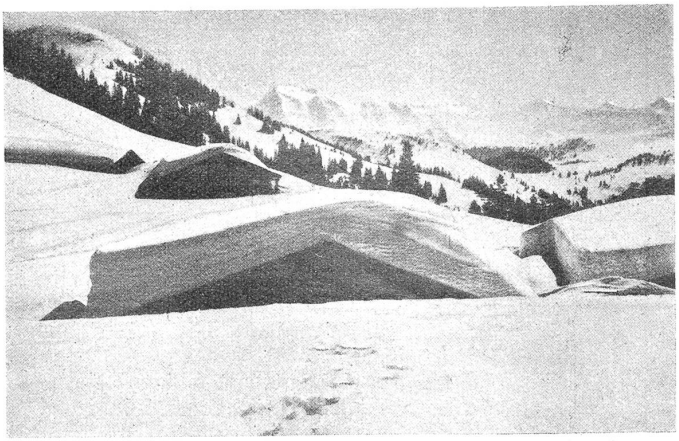
Von aussichtsreicher Höhe blickt ein modernes Herrenhaus herab. Dies sei das Kurhaus Solsana. Ich übersetze Sonnenheim; es verdient diesen Namen.

Weiterhin wandern die Augen nach bedeutenden Bergeshäuptern im Südwesten. Es seien die Berge von Rötschmund (Rougemont) werde ich belehrt, und in entgegengesetzter Richtung sind zwei Berge mit weiten Hängen; ihr Weiß schimmert im Glanz der Abendsonne wie ein Märchenland. Der größere heiße das Gifferhorn, der andere Berg heiße anders. Auch gut; sie sind schön mit und ohne Namen. Auch die andern Häupter im weiten Kreise nehmen teil an der Pracht. Ostwärts sind die Eingänge der Täler von Lauenen und Gsteig. Es sei nicht weit bis zu diesen Orten; aber jetzt hätten sie wenig Sonne, und es wäre doch bequemer und kurzweiliger, im Sommer hinzugehen; ich sehe ja die hohen Schneemauern an der Straße, wo für Gänger und Fahrer Bahn gebrochen wurde. So unterweist mich der aufgefundene kundige Freund und weiß, obwohl nicht einheimisch, so viel von Land und Leuten, Bauarten und Mundarten, von der Gletscherzeit und der Grafenzeit und vom Saanendichter Romang und der Gegenwart zu berichten, daß ich mich gerne entschließe, Versäumtes nachzuholen, wenn die Herdenglocken läuten.

Aber Stillesitzen und Ofenhüten und Bücherlesen gilt nicht, wenn auch ganze Wände voll Wissenschaft bei meinem gelehrten Gastfreund locken.

Der Tag ist allzu schön. „Willst du sportlife sehen, so gehen wir nach Gstaad." Wir gingen. Mit jugendlicher Begeisterung sprach mein Freund in Silberhaaren von den Funden, die er bei seiner Landesforschung hier schon gemacht und ihrer noch weit mehr machen wolle, und von dem Verständnis und freundlichen Entgegenkommen, das ihm begegne.

In Saanen-Gstaad ist reges Leben von Wintersport treibenden Gästen. Sei man Freund des Fremdenverkehrs oder nicht, ist es interessant, zuzuschauen, wie auf der Eisbahn die Jugend sich tummelt und mit Eleganz und meisterhafter Geschicklichkeit durcheinander wirrt und schwirrt, einzeln und zu Paaren im kleidsamen Sportkostüm; hübsch auch zu sehen, wie auf der freigelegten Straße ein prächtiger Schlitten nach dem andern kommt, besetzt mit winterfrohen Genießern des sonnigen Tages und



Partie bei Gstaad. Auf dem Bornberg. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

Hockey-Match in Gstaad. (Phot. J. Naegeli, Gstaad.)

gezogen von rennlustigen Pferden mit munterem Geschell. Andere, Damen und Herren, ziehen dem Fahren einen Ritt durch die sanfte Schneebahn vor. Wenn der Völkerbund in Versailles auch so aussähe wie hier, in dieser Internationale, wären wir Helvetier willig, beizutreten.

Bei diesem Treiben, wo gesunde Luft und Frohsinn die Wangen röten und die Augen leuchten lassen, gedachte ich der biederen Schweizermänner, welche jeden Sonntag, den Gott gibt, und jeden Feierabend benutzen, um im Tabaksqualm dem edlen Jaß obzuliegen zur Förderung ihrer Gesundheit. Die Freude an der Natur überläßt man den Fremden und den Kindern, welche noch nicht bechern und jassen dürfen.

Nun, meinetwegen; jeder singe: „Freiheit, die ich meine; ich singe mit.

Rückkehr naht; der Elektrische rollt heran. Auf Wiedersehen im Sommergewande, gelehrter Freund und schönes Saanenländchen! Viel Freundliches habt ihr mir geboten; aber man taucht es nicht alles in Druckerschwärze. Nur der Besucher wird es finden. F. B.

Das Wiener Kind.

Von Friedrich Alexander, Bern.

F . . ., den . . . 1920.

Verehrte Freundin!

Schon wochenlang verfolgt mich Ihr Wunsch, ich möchte Ihnen einmal „etwas Faßliches und Klares" über den Expressionismus der jungdeutschen Literatur sagen. Ich hatte, um Ihren Wunsch erfüllen zu können, bei meinem Buchhändler allerlei Expressionistisches bestellt. An stillen Abenden wollte ich mich darein versenken. Die Versuche verlangten große Selbstüberwindung. Aber was tut man nicht, um einer verehrten Frau gehorsam zu sein! Doch bin ich trotz allem heißen Bemühen nicht in der Lage, Ihnen „etwas Faßliches und Klares" über den Gegenstand zu sagen. Ich halte nämlich dafür, daß dieser Expressionismus sehr unfaßlich und unklar ist. Oder bin ich es? Jedoch gibt man sich nicht so ohne weiteres selbst auf. Meinerseits möchte ich also feststellen, daß der Mangel auf Seite der Jungdeutschen liegt. Ihre Offenbarungen sind mir derart ein Buch mit sieben Siegeln, daß ich sie nicht einmal mit Spott und Hohn übergießen kann. Da verstummt auch Kritik. So unfaßbar, undurchdringlich ist das! Vielleicht geht mir aber später doch noch ein Licht auf, so daß Sie immer noch hoffen können, eines Tages den erbetenen Essay zu erhalten. Hätte ich nichts Anderes auf dem Herzen, so hätte ich gar nicht gewagt, Ihnen dieses klägliche Resultat zu bekennen. Aber ich habe vollgültigen Ersatz.

Ja — das Andere! Ich weiß, Sie werden sich königlich darüber freuen. Denn Sie bekommen wieder einmal — wie gewöhnlich — Recht.

Wir saßen im Hause meines Freundes Dr. Martin beisammen. Die Abendrunde, von der ich Ihnen schon oft erzählte. Wein, Zigarren, Musik, Debatte. Eben hatten wir Schubert gespielt, und nun war die Rede von Wien.

Ich wandte mich an die Herrin des Hauses, die schöne, lebensfrohe Frau Jutta. (In Wirklichkeit heißt sie Martha, aber sie läßt sich Jutta nennen; sie schwärmt sehr für diesen Namen.)

„Eigentlich könnten Sie auch ein Häuflein Juristenkinder aus Wien kommen lassen. Sie haben ja so viel Platz!"

„Eigentlich, so! — Uebrigens haben wir auch schon davon gesprochen, gelt Hans. Aber so einfach ist die Sache nicht. Es gibt so manches, was Ihrem „Eigentlich" im Wege steht. Erstens müßte man eigene Kinder haben, damit es fremden gemütlich und heimatlich werden kann. Ich habe Angst davor, vor allem Erzwungenen, Steifen. Man weiß ja gar nicht, wie man zueinander paßt."

„Man muß auch etwas sagen können, Frau Doktor," sagte ich. „Kinder sind Kinder. Da findet sich rasch der Uebergang und Anschluß."

„O — wie er spricht! Als wüßte er —, als hätte er —, so ein Junggeselle! Ja, mein Lieber, Sie haben gut reden. Sie kommen gar nicht in die Lage, sich mit der Frage wirklich und ernstlich auseinanderzusetzen!"

Ich streckte besiegt die Waffen. Man ergibt sich den Frauen viel zu schnell.

Beim Abschied sagte Frau Jutta anzüglich, spottend: „Gehen Sie mal voran mit dem Wagemut. Wir kommen dann nach. Ueberwinden Sie mal alle Bedenken!"

Das tat ich gründlich in ein paar schlaflosen Stunden.

Am andern Morgen, bevor ich auf das Gericht ging, stieg ich ins obere Stockwerk. Hier wohnt die Witwe eines Lehrers mit ihren drei Knaben, eine vortreffliche Frau, Mutter und Erzieherin. Als sie mir öffnete, erschrak sie. Es ist ein fluchwürdiges Schicksal, Jurist und erst noch Gerichtsmensch zu sein. Die Ahnung eines Unangenehmen, Häßlichen geht vor einem her als fanatischer Herold. Ich beruhigte die Frau und brachte mein Anliegen vor.

„Ich möchte gerne das Kind eines Wiener Kollegen als Feriengast einladen. Nun geht das bei mir nicht gut, da ich keine Familie habe. Ich dachte, Sie würden das Kind vielleicht auf meine Kosten in Ihren Familienkreis aufnehmen. Könnten Sie sich dazu entschließen?"

In den guten Augen der Frau stand ein freudiges Licht.

„Wie gerne!", sagte sie. „Das war auch mir ein lieber Wunsch. Aber Sie wissen ja," fuhr sie etwas zögernd fort, „ich habe keine leichte Aufgabe mit meinen Jungen. Und die Zeiten sind schwer."

Ich dankte, und wir besprachen noch Einzelheiten. Als ich mich zum Gehen anschickte, bat sie befangen und errötend: „Wenn es nur ein Mädchen sein könnte. Ich möchte so gerne ein Töchterchen haben!"